

Paulus – Freiheit im Heiligen Geist

Das Paulusjahr (28. Juni 2008 bis 29. Juni 2009) schlägt Wellen: Eine Flut von Veröffentlichungen füllt die Anzeigen sowie die Auslagen in kirchlichen Buchhandlungen; in vielen Prospekten findet man einschlägige Veranstaltungen. Die Publikationen sind meist Heranführungen, leicht lesbar; sie vermitteln den gegenwärtigen Stand der Forschung und die Position des jeweiligen Autors. Dabei spielen sich im Untergrund manche Grabenkämpfe ab. So wird im Brustton der Überzeugung vorgetragen, Paulus sei „der Gründer des Christentums“. Wäre also etwa „ohne ihn das Christentum eine kleine, innerjüdische Sekte geblieben“, wie man geschrieben hat? Andere stempeln ihn zum „Revolutionär“, ob innerkirchlich oder politisch, etwa wegen seiner Auseinandersetzung mit Petrus. Ist er also ein Vorkämpfer für Freiheit in der Kirche? Schließlich gibt es neben Paulus-Romanen mit phantastischen Klischees auch den Versuch, „den Apostel als Denker politisch-theologischer Grenzfragen abendländischer Geschichte wiederzuentdecken“¹. Das sind nur einige Streiflichter.

Zu verstehen ist Paulus nur von seiner Mitte her: von seiner Gottesbeziehung von Jugend auf, die durch die Begegnung mit Jesus als dem „Sohn Gottes“ erweitert und vertieft wurde. Was er als Verkünder des Evangeliums schließlich geworden ist, ist er durch Jesus Christus geworden, nicht durch eigene Genialität! Jesus hat sich ihm als der Auferstandene gezeigt und ihn dann in die Schule seiner Nachfolge und damit auch seines Leidens genommen. *Darin* liegt das Geheimnis seiner Wirkung, nicht in einem großartigen, weltumstürzenden oder die junge Kirche revolutionierenden Plan. Paulus geht vielmehr Schritt für Schritt den Weg, den er gewiesen wird und dessen Ende er sich zunächst anders vorgestellt haben mag.

Aber gerade darin liegt seine Größe. Er ist ein Dolmetscher des erhöhten Herrn; doch er „befreit“ nicht etwa die Botschaft Jesu aus einer angeblichen „jüdischen Engführung“ zu einem sogenannten „gesetzesfreien Evangelium“ für alle Menschen, sondern wird von Jesus selbst unterwiesen, in welcher Weise das Evangelium für „Juden zuerst und Völker“ bestimmt ist. Im folgenden greife ich aktuelle Einzelthemen heraus, und zwar im Kontext eines größeren Forschungsprojekts².

Äußere und innere Freiheit

Man wird sich hüten, bei diesem Thema moderne Fragestellungen in antike Texte hineinzulegen. Erst wenn man den Autor in seiner Umwelt und in seiner Begrifflichkeit verstanden hat, kann man begründete Schlußfolgerungen für heute daraus ziehen. Dies ist um so wichtiger, wenn es um einen normativen Text wie die Heilige Schrift geht. Schon der Begriff „Freiheit“ ist für uns, und zwar nicht erst seit der Französischen Revolution, mit einer Geschichte behaftet, die Paulus noch vor sich hatte, während er aus seiner Tradition andere Assoziationen mitbrachte.

Das Wort „Freiheit“ als solches besagt, auf den Menschen angewandt, eine Selbstverfügung, bestimmt sich aber dann weithin durch die Opposition, die im Kontext mitgegeben ist, je nachdem, wovon ich „frei“ (geworden) bin. In Röm 6,18 formuliert Paulus einen starken Kontrast, der leider durch die Übersetzungen meist abgeschliffen wird: „Befreit worden von der Sünde seid ihr *von der Gerechtigkeit versklavt worden*“ und wenig später, in Vers 22: „befreit worden von der Sünde, *von Gott aber versklavt worden*“ (*doulóō* heißt „zum Sklaven machen“). Der Leser möge verstehen: Das Leben in der Sünde ist eine Sklaverei; man folgt den Trieben der Begehrlichkeit und kommt nicht los von seinen Süchten. Man spürt es manchmal physisch, wie man diesem Sog erliegt; aber man hat nicht die Kraft, sich dagegen zu wehren oder bemüht sich nicht (mehr) darum. In Röm 1–3 hat Paulus diese grundlegende Situation, in der alle Menschen sind, deutlich in ihrer Allgemeinheit dargestellt.

Und die Rettung kommt allein von Gott – das ist seine Überzeugung. Wenn wir aber Gottes rettende Hand ergreifen und er uns frei macht, dann befreit er uns nicht in ein Vakuum hinein, sondern in die geschützte und schützende Beziehung zu Ihm selbst. Nur in diesem Raum kann der Mensch wirklich frei sein, geschützt vor jenem Sog der Sünde, kann sich entfalten, seine Fähigkeiten nutzen und sein Heil finden. Wie gesagt: Die *Beziehung* zu Gott ist die Basis! Und das drückt Paulus drastisch dadurch aus, daß Gott uns „versklavt / als Knechte angenommen / in seinen Dienst genommen hat“. Paulus hat selbst erfahren, wie sehr ihn das „befreite“; aber in seiner hyperbolischen Redeweise drückt er das so aus, daß er nun „Sklave Christi“ ist (Röm 1,1), um die Festigkeit der Bindung an ihn zu unterstreichen. Und er ist glücklich darüber! Damit niemand meint, etwa durch Sünde Gottes Gnade provozieren zu können (Röm 6,1f.), definiert er Freiheit grundlegend von der Bindung an Gott her. Sonst wäre der Mensch autonom, wäre „wie Gott“ – und das ist *der Irrtum von Anbeginn!*

Mit welchem Recht nennt Paulus das Freiheit? Nur wer die Kindschaft, die Fülle des Lebens in Gott, verkostet hat, weiß, wie sie schmeckt und weiß dann, daß es wahre Freiheit ist. Man sieht es auch daran: Während die Sünde uns nicht aus ihren Fängen lassen will, verschließt Gott dem Menschen nicht die Möglichkeit, ihn wieder zu verlassen. Er wirbt nur mit den „Banden der Liebe“ (Hos 11,4), einer Liebe

bis zum Äußersten; es bleibt aber immer in der Freiheit des Menschen, sich von ihr „gefangennehmen“ zu lassen. In Röm 8, 2–11 erklärt Paulus diese Befreiung als Tat des Heiligen Geistes. Wir sind frei, wenn und solange er „in uns wohnt“. Von dieser Mitte her sucht er ständig, uns zu immer größerer Freiheit zu führen, die „Taten des Leibes“ (hier: der Sünde) zu „töten“ (Röm 8,13) und uns damit vom Tod frei zu machen, also ein Leben zu schenken, das „ewig“ ist und daher nicht mehr stirbt – wie gesagt, immer unter der Voraussetzung, daß wir den Heiligen Geist in uns wohnen und wirken lassen.

Leben in der Freiheit des Geistes besagt also zuallererst, leben in der Bindung durch den Heiligen Geist; es besagt, daß man seine Führung erkennt und sie von Ver-Führung unterscheiden gelernt hat. Die Tradition wird das dann „Unterscheidung der Geister“ nennen. Dann, und nur dann, hat der Mensch einen Maßstab, zu dem er alles andere in Beziehung setzen und insofern „relativieren“ kann. Nicht, weil mir dies und jenes nicht gefällt, sondern weil der Heilige Geist mir etwas anderes zeigt, wähle ich dann unter Umständen etwas Ungewohntes. Und dabei sind alle Umstände zu berücksichtigen. So fügt Paulus nach der Erklärung, daß man Fleisch von Götzenopfern essen dürfe, weil alles dem Herrn gehört, hinzu: „Aber wenn dein Bruder dadurch in seinem Glauben Schaden leidet, dann iß nicht davon.“ Das ist keine doppelte Moral, sondern Rücksicht auf den „Schwachen“. Doch warum sollte grundsätzlich „meine Freiheit von einem anderen Gewissen verurteilt werden“ (1 Kor 10,29)? Das bewahrt vor einer falschen Uniformität, die den Menschen von außen her einengt, statt daß er sein Verhalten von diesem inneren Maßstab her ordnet: „Dem Herrn will ich gefallen“ (2 Kor 5,9).

So macht ihn der Heilige Geist frei und unabhängig von anderen Menschen. Immer hat Paulus die innere Freiheit, auf sein Gegenüber einzugehen, ohne sich ihm in falscher Weise anzupassen, und zwar nicht wegen äußerer Konventionen, sondern aus der inneren Bindung an Gott heraus (1 Kor 9,1.19–23). So soll auch der Sklave wissen, daß er von Gott her ein „Freigelassener“ ist (1 Kor 7, 21–23); gerade darum ist es angemessen, auch die äußere Freiheit zu ergreifen, wenn sich eine Möglichkeit bietet. Der entscheidende Maßstab ist jedoch: In Christus „gilt nicht Sklave und nicht Freier“ (Gal 3,28), selbst wenn die äußere Sklaverei im Augenblick nicht zu ändern ist. Ihre Überwindung ist Aufgabe der Gesellschaft; vom Geist her aber weiß Paulus, daß es nicht seine Aufgabe ist, eine Sozialrevolution zu beginnen (vgl. Joh 6,15: Jesus ließ sich nicht zum König machen). Sonst wird am Ende das Evangelium zum Instrument der Politik. – Und wenn wir aufgrund von 1 Kor 14,33–35 wissen, daß in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit damals generell eine Frau in beratenden Versammlungen nicht mitreden durfte, dann begründet Paulus diese auch in der Gemeinde allgemein geltende Ordnung nicht theologisch, sondern nach dem Prinzip: „Tut was unter euren Umständen passend ist.“ Nach diesem Grundsatz würde er also heute sagen: Die Frau soll im Pfarrgemeinderat mitreden!

Die Rettung der Menschheit geht vom Heiligen Geist aus, und wer dazu beitragen möchte, muß von da her sein Handeln bestimmen lassen (auch als Politiker). Das ist die wahre Freiheit im Heiligen Geist, wenn Er in allem die Priorität hat, weil man dann von keinem Geschöpf mehr versklavt wird. Ignatius von Loyola nennt das „Indifferenz“. Auch alle menschliche Autorität ist dort zu verankern. Und so sind auch die auffallenden Wirkungen des Geistes, von denen Paulus in 1 Kor 12–14 spricht, in das Leben der Kirche einzubringen, immer in dem Wissen, daß der Heilige Geist ein Gott der Ordnung ist, der so demütig ist, daß er seine Impulse in die Verantwortung von Menschen gibt (1 Kor 14,32). Die Empfänger sollen sie in Freiheit und Liebe einbringen, sich aber nicht beirren lassen, wenn sie deshalb belächelt oder verfolgt werden.

Schließlich soll die ganze „Schöpfung von der Sklaverei der Verderblichkeit befreit werden zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21f.). Etwas davon leuchtet bei Paulus durch, wenn man sieht, wie „frei“ er im Umgang mit seinen Brüdern und Schwestern ist, von einer überraschenden Herzlichkeit, ganz geistlich und gerade darum ganz menschlich (1 Thess 2,6–12; 3,6–8; Phil 1,1–2,18 und 4; Gal 4,18–20; 2 Kor 11,1f. usw.). So dürfen wir dem Bericht des Lukas trauen, daß er nach der Abschiedsrede in Milet „niederkniete und mit ihnen allen betete. Und alle brachen in lautes Weinen aus, fielen Paulus um den Hals und küßten ihn“ (Apg 20,36f.). Er war nicht unnahbar.

Der jüdische Paulus

Besonders heiß umstritten ist seine Stellung zum Judentum. Hat er sich vom Gesetz und von den „Überlieferungen der Väter“, für die er sich so engagiert eingesetzt hatte (Gal 1,13f.), losgerissen? Aber er liebte sein Volk bis zum Schluß, und das Gesetz, aus dem er wiederholt zitiert, hielt er nach wie vor für „heilig und geistlich“ (Röm 7,12,14; 9,1–5). Ist sein Herz gespalten? Geht da ein Riß durch seine Persönlichkeit? Viele vermuten so etwas anhand von Röm 7. Aber Röm 7,16 ist nicht zu übersetzen: „Ich tue das, was ich *nicht will*“, sondern „was ich *nicht liebe*“, also etwas, das gar nicht der innersten Neigung meines Herzens entspricht, und zwar, weil ich zu schwach bin. Aber nun hat Gott durch seinen Heiligen Geist die innere Blockade gelöst und die Kraft gegeben, das zu tun, was ihm „gefällt“, nämlich sein Gesetz zu erfüllen (Röm 8,4; 13,9). Aber, so wird man sagen, hat nicht Paulus das Evangelium vom Gesetz „befreit“? Schauen wir uns einige Texte an.

2 Kor 3,6: Wer kennt nicht das Schlagwort „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“? Im Kontext meint „Buchstabe“ das „Gesetz des Mose“, während „Geist“ auf den Dienst des Paulus am Evangelium zu beziehen ist (2 Kor 3,7–4,6). Allzuleicht schließt man daraus, daß damit das Gesetz disqualifiziert und abgeschafft sei. Aber das Gesetz hat unter anderem den Auftrag, die Sünde aufzudecken

(Röm 3,20) und schafft damit die Voraussetzung, daß sie vergeben werden kann. Mose spricht sozusagen das „Todesurteil“ aus, das durch die Vergebung in Christus aufgehoben wird. Und dies gilt nach wie vor: Nur wenn Sünde aufgedeckt wird und der Mensch sie als solche erkennt und bekennt, kann sie vergeben werden. Dieser „Dienst des Mose“ ist nie abgeschafft worden. So gehören der „Dienst des Tötens“ und der des „Vergebens“ zusammen. Nur dann greift das Argument: „Wenn schon der Dienst des Mose in ‚Herrlichkeit‘ erstrahlte, dann gewiß auch der ‚Dienst des Geistes‘“. Beide gehören zusammen, und das zweite ist eine Steigerung. Wenn Paulus in diesem Zusammenhang – zum ersten Mal – vom „alten Bund“ spricht, dann meint er den altehrwürdigen Bund, nicht einen nun veralteten Bund; er will ja gerade ermutigen, nun das Gesetz des Mose ohne Hülle zu lesen (2 Kor 3,14–18). So hat die Kirche aus Juden und Völkern von Anfang an die ganze hebräische Bibel als ihre Heilige Schrift und als Grundlage verstanden, lang bevor das Dokument des Neuen Testaments hinzukam.

Röm 10,2: „Ich bezeuge ihnen“ (den nicht christusgläubigen Juden), „daß sie einen gottgemäßen Eifer haben, aber nicht im Sinn einer Zu-Erkenntnis.“ Mit diesem Stichwort charakterisiert Paulus den Schritt, den er selbst geführt worden ist und den viele seines Volkes (noch) nicht gegangen sind. Die Annahme des Evangeliums verlangt von einem Juden keine Lösung oder gar Abkehr vom Gesetz und dem Mose-Bund, sondern erweitert sein Gottesbild, schenkt ihm eine Zu-Erkenntnis zu der bisherigen hinzu: „Gott hat in Christus die durch Mose gegebene Verheißung erfüllt.“ Wer seinem bisherigen Weg treu bleibt, der hat „gottgemäßen Eifer“, auch wenn er diesen neuen Schritt nicht mitgeht. – Eine Frage an uns: Haben wir Christen in 2000 Jahren den jüdischen Gläubigen den Zugang zu jener Zu-Erkenntnis erleichtert? Haben wir sie ihnen nicht durch Überheblichkeit, Mißachtung und Verfolgung geradezu unmöglich gemacht? Und diejenigen, die den Schritt getan haben: Warum haben wir ihnen nicht einen eigenen Raum zugestanden, etwa einen judenchristlichen Zweig, wie es in den ersten zwei Jahrhunderten der Fall war, und wie es bis heute verschiedene Riten in der katholischen Kirche gibt? Warum haben die Heidenchristen christusgläubige Juden – und damit auch sich selbst – von ihren Wurzeln abgeschnitten? Gott hingegen „hat sein Volk nicht verstoßen“ (Röm 11,1)!

Gal 2: Worum geht der Streit in Galatien? Nicht das ist das Problem, ob die Judenchristen weiterhin im Gesetz des Mose und in dem durch ihn geschlossenen Bund Gottes leben – sie tun es selbstverständlich und Paulus „ordnet das an“ (1 Kor 7,17f.) –, sondern, ob die Heidenchristen in den besonderen Bund, den Gott mit Israel geschlossen hat, hineingenommen werden sollen. Und darauf haben „die Säulen“ längst mit „Nein“ geantwortet (Gal 2,6f.; vgl. Apg 15,28f.). Einzelne konnten immer schon als Proselyten die Beschneidung übernehmen, und dies war auch Christusgläubigen nicht verwehrt. Paulus selbst veranlaßt Timotheus, sich beschneiden zu lassen, weil er ja eine jüdische Mutter hat (Apg 16,3). Nirgends aber ist auch nur im Ansatz davon die Rede, daß die Juden, die sich zu Christus beken-

nen, ihr Judentum aufgeben sollten. Das wird erst ab dem dritten Jahrhundert zur Frage – und schließlich zur Forderung. Paulus wird zwar beschuldigt, daß er „Juden lehre, von Mose abzufallen“ und daß er „Heiden in den Tempel mitgenommen“ habe (Apg 21,21.29), aber beides ist eine Verleumdung.

Das Feld, auf dem die eigentlichen Spannungen entstehen, ist innergemeindlich: Wie leben Christusgläubige aus Juden und Völkern miteinander, etwa bei gemeinsamen Mahlzeiten (Gal 2,12–14)? Juden in der Diaspora waren es längst gewohnt, bestimmte Regeln einzuhalten, um ein Zusammenleben mit „Heiden“ zu ermöglichen. Aber nun gab es Berührungspunkte im inneren Kreis der Familien und Häuser. Wie Petrus von Gott aufgefordert wird, ins Haus des Heiden Kornelius zu gehen (Apg 10,9–16.28), ohne damit sein Judentum aufzugeben, so lernt Paulus, daß er jetzt in Christus neue Prioritäten setzen muß: Wenn die Christusgläubigen aus den Völkern ebenso wie die aus den Juden Vergebung der Sünden empfangen haben, dann treten die Reinheitsvorschriften des Gesetzes, die eine Trennung beim Mahl vorschreiben, zurück (Gal 2,14–21), denn jene sind ja nicht „unrein“! Aber damit wird nicht das ganze Gesetz aufgehoben, sondern in einem Teilbereich nur sinngemäß ausgelegt. Sagt doch die Schrift ebenso wie Jesus oft genug, daß „Liebe und Gehorsam mehr sind als Opfer“. Dies ist also eine Frage der Auslegung des Gesetzes, innerjüdisch völlig legitim und nachvollziehbar.

Und dies ist die Freiheit, die manche „Falschbrüder“ bei Paulus „beargwöhnen“, die aber von den „Säulen“ geschützt wird (Gal 2,4–6). Nicht das jüdische Gesetz wird von irgendeiner Seite in Frage gestellt, sondern es geht darum, wie in diesem Fall bestimmte Reinheitsvorschriften auszulegen und anzuwenden sind – ein unter Juden durchaus üblicher Streit. Aber es geht niemals um ein gesetzesfreies Evangelium, weder an die Adresse der Juden noch an die der Heidenvölker. Denn Petrus bringt ebenso wie Paulus den Nichtjuden mit der Botschaft von Christus die ganze Heilsgeschichte und die ganze Schrift Israels mit den Geboten Gottes; aber das bedeutet nie, daß die Heiden in den nur mit Israel geschlossenen Bund im Zeichen der Beschneidung hineingenommen oder auf ihn verpflichtet werden sollten. Denn in Gen 17,7–13 ist nur davon die Rede, daß „Abraham und seine Nachkommen, denen Gott das Land Kanaan zu eigen gibt“, sich beschneiden lassen sollen. Der Bund der Beschneidung gilt nur Israel, nur dem auserwählten Volk Gottes. So ist es nicht gegen das Gesetz, wenn die anderen Völker, die nun auch Zugang zu Gott erhalten haben, unbeschnitten bleiben.

Gottes Gesetz und die Rechtfertigungslehre

Aber, so sagt man, hat Paulus nicht doch das Gesetz grundsätzlich in Frage gestellt, indem er betonte, daß man nur „durch den Glauben, ohne Werke des Gesetzes“ gerechtfertigt werde? Setzt nicht Jak 2,14–17 bereits ein solches Verständnis der Ver-

kündigung oder der Briefe des Paulus voraus? Hier muß man genau die Fragestellung beachten. In Röm 3–4 und in Gal geht Paulus von der Tatsache aus, daß alle Menschen Sünder sind und fragt dann, auf welchem Weg der Mensch Sündenvergebung erhält. Jeder Jude wußte und weiß, daß dies durch Gottes Erbarmen geschieht, etwa am Versöhnungsfest, niemals als eine Art Vergütung für die Erfüllung des Gesetzes. Der Pharisäer im Tempel dankt Gott dafür, daß er „kein Sünder“ sei und weist nicht etwa auf seine Werke hin, um von Gott Vergebung zu erlangen (Lk 18,9–14). Aber was die Evangelien erzählend vermitteln, das bringt Paulus in einer reflektierenden Sprache.

Paulus blickt auf den großen Heilsplan Gottes und sieht, daß Gott, um die sündige Menschheit zu retten, nacheinander auf zwei verschiedene Weisen auf die Menschen zukommt: Er macht ihnen zunächst ihre Sünde bewußt und bietet ihnen dann die Versöhnung an. Das ist grundsätzlich so, wird aber von Paulus nun heilsgeschichtlich anhand der beiden großen Gestalten erklärt: Gott gibt in Mose das Gesetz und in Christus die Vergebung. Das Gesetz hat die Aufgabe, die Sünde beim Namen zu nennen; es fordert als Gesetz (Gebot) bestimmte Werke des Menschen, hat aber nicht die Aufgabe oder Qualifikation, Übertretungen des Gesetzes zu vergeben; das ist nicht seine Funktion, so wie ein Richter eine Schuld feststellt und ein Urteil verkündet, aber die Begnadigung nur von einer anderen, höheren Instanz ausgesprochen werden kann. In Christus nun kommt Gott mit „Trauen“ auf die Menschheit zu, ungeschützt sie einladend, ihm ebenfalls zu „trauen“ (was gewöhnlich mit „glauben“ übersetzt wird) und in dieser Haltung seine Vergebung zu empfangen.

So unterscheidet Paulus die beiden Maßstäbe des Handelns Gottes: Durch die Gebote (nach dem Maßstab der Werke, dem „Werke-Gesetz“) sagt er uns, was gut und böse ist und was wir tun sollen; im Trauen (nach dem Maßstab des Trauens) bietet er uns Vergebung an (Röm 3,27f.). Der zweite Maßstab setzt den ersten voraus und löst ihn nicht etwa ab³! Die gottgegebene Norm ist grundsätzlich nicht geeignet, Sünde zu vergeben, weil das nicht ihre Funktion ist, während Vergebung aus Gottes Barmherzigkeit erfließt, die sich nun im Trauen Christi offenbart.

Nachdem Paulus in Gal 2–4 diese beiden Maßstäbe dargelegt hat, beginnt er die Paränese in 5,1: „Aufgrund der Großmut (Gottes) hat Christus uns befreit.“ Diese Übersetzung des griechischen „eleuthería“ – etwa „liberalitas, Großzügigkeit“ ist ungewohnt⁴. Im Kontext liegt ein typisches Wortspiel vor, wie Paulus es liebt. Nicht aufgrund des Gesetzes, das nach dem strengen Maßstab Gebot und Erfüllung bemisst, sondern aus seiner großmütigen Freigebigkeit hat Gott uns durch Christus befreit, und zwar von der Sünde, nicht etwa vom Gesetz. Dem folgt dann die Ermahnung, die Großmütigkeit Gottes nicht etwa als Vorwand und Ausrede für den Egoismus zu mißbrauchen, sondern in der Liebe das Gesetz zu erfüllen (Gal 5,14).

Infolge des *Prädikates* in Gal 5,1 „er hat uns befreit“ bleibt der Gedanke der Freiheit trotzdem in diesem Vers enthalten. Aber das Motiv leuchtet nun in neuer Weise

auf, wobei das Gottesbild zu beachten ist: Christus hat nicht etwa einen zornigen Vater versöhnt, sondern er ist den Erlösungstod für uns gestorben aufgrund der Großmut des Vaters, mit der dieser der sündigen Menschheit entgegen kommt (vgl. Joh 3,16). So hat uns von Sünde und Tod nicht das Gesetz Gottes befreit, sondern das großmütige „Trauen Gottes“ des Vaters, das sich „im Trauen Christi“ offenbarte, „der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2,21)⁵.

Gebraucht Paulus aber nicht, so könnte man entgegnen, in Phil 3,7–9 harte Worte über seine jüdische Vergangenheit und damit auch über das Gesetz? Er sieht es nun doch als „Verlust, als Spreu und Abfall“ an! Man hat daraus den Schluß gezogen, daß Paulus „den jüdischen Glauben mit klarer Schärfe dem Bereich der Welt, dem ‚Fleisch‘ zuordnet“, wobei die „überragende Erkenntnis Christi Jesu das Gesetz in seiner Heilsbedeutung negiert und als konkurrierenden Heilsweg ausschließt“⁶. Doch dabei wird der Sitz im Leben nicht genügend beachtet. Paulus warnt hier vor „schlechten Arbeitern“, vermutlich heidenchristlichen Verkündern, die zwar christusgläubig sind, aber dem Trauen Gottes (und damit auch dem Sterben mit Christus: 3,18) ausweichen und statt dessen nun ihren Wert vor Gott darin suchen, daß sie sich mit aus dem Judentum übernommenen (und somit enteigneten) Zeichen (Beschneidung usw.) brüsten. Ein solches Handeln stellt Paulus jenem gerechten Handeln gegenüber, das Gott aufgrund des Trauens uns im Heiligen Geist (3,3) ermöglicht und das wir nur mit Trauen vollziehen können.

Hier geht es also nicht um Sündenvergebung, sondern Paulus vergleicht das nach dem Gesetz bemessene gerechte Tun des Menschen („meine Gerechtigkeit“) und ein gerechtes Handeln, das im Trauen Gottes wurzelt und nun in Christus eine Antwort darauf ist („Gerechtigkeit *aus Gott*“). Wenn man diese beiden gerechten Handlungsweisen vergleicht, dann ist die zweite „weitaus überragend“. Wenn also jemand dann, nachdem ihm diese zweite Möglichkeit des Lebens vor Gott geschenkt worden ist, dieser wieder den Rücken kehrt, dann hat er das Größere gegen das Geringere eingetauscht. Und in seiner drastischen Art bezeichnet es Paulus dann als „Spreu und Abfall“, nicht weil es in sich nichts wert war oder jetzt nicht mehr ist, sondern weil das „Gott Dienen im Geist“ (3,3) ihm um vieles kostbarer geworden ist. Selbstverständlich: Wer nur den Weg des jüdischen Gesetzes kennt und ihn geht, der ist vor Gott nach wie vor gerecht. Sofern er aber sündigt, empfängt er die Vergebung durch Gottes Erbarmen (Ps 51).

Paulus will also nicht etwa den Juden unterstellen, sie hätten kein Vertrauen zu Gott – bringt er doch Abraham als das große Beispiel des Trauens auf Gott (Gal 3,6–19; Röm 4) –, sondern will einigen Christusgläubigen gegenüber, die nicht Juden sind, klarstellen, daß das Leben und Handeln im Geist Christi eine neue Dimension eröffnet hat, die man nicht mit einer Mentalität von Gesetzeserfüllung, die man für jüdisch hält, verdrängen darf. Denn das wäre für diesen Menschen nicht mehr Gottesbegegnung. Es ist also eine rein innerchristliche Auseinandersetzung, nicht etwa eine Abrechnung mit dem Judentum! Das ist das große Mißverständnis

so mancher Kommentare. Für Paulus ist völlig klar, daß man aus dem Trauen heraus im Geist gerade das Gesetz auf neue Weise erfüllen kann und soll (Gal 5,13; Röm 8,4; 13,8).

Es geht also in Phil 3 nicht, wie im Galaterbrief, um Sündenvergebung, auch nicht um Leistungsfrömmigkeit im modernen Sinn des Wortes, sondern darum, ob man den spezifisch christlichen Weg des „Mit-Christus-Sterbens“ geht oder ihm unter dem Schein der Frömmigkeit ausweicht. „Gerechtigkeit aus Gott“ meint also hier ein entsprechendes, vertrauensvolles Verhalten und Tun des Menschen „im Geist“. Darum gilt hier wie immer, daß jeder Mensch nach seinem Erkenntnisstand und seinem Gewissen von Gott beurteilt wird (Röm 2,1–16), ob Heide, ob Jude, ob Christ. Wer also den „neuen“ Weg in Christus erkannt hat, darf ihn nicht nachträglich abwerten.

Der streitbare Paulus

Nicht die Auseinandersetzung mit Petrus füllt seine Briefe, sondern die Antworten auf solche, die nach seiner Überzeugung „das Evangelium verdrehen“ (Gal 1,7; Phil 3,3; 2 Kor 11,4), ob sie nun, wie wir soeben sahen, zusätzlich zur Taufe für die Heiden die Notwendigkeit der Beschneidung propagieren, oder, was subtiler ist, ob sie sich selbst in den Vordergrund drängen, „sich aufblähen“ und ihm seine Gemeinde abspenstig zu machen suchen. Letzteres wird in einer dramatischen Weise in 2 Kor sichtbar, wenn man die 13 Kapitel als Komposition von ursprünglich drei Briefen versteht⁷: Eine grundlegende Verteidigung seines Apostolats („Apologie“: 2,13–7,3), ein „Tränenbrief“ auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung (10,1–13,10) und schließlich ein „Freudenbrief“ (1,1–2,13 und 7,4–9,15 mit 13,11–13).

In der Apologie antwortet Paulus auf die Verdächtigung, er sei kein überzeugender Bote Gottes, da sein Leben von Leid und Verfolgung gezeichnet ist. Gott habe ihn verlassen, denn man sehe ja nichts von dem Glanz und der Herrlichkeit Gottes. Wie Ijob seinen „Freunden“, so muß er, der Verfolgte und Verdächtigte, diesen Kritikern gegenüber vor der ganzen Gemeinde das Geheimnis seiner Sendung erklären. Die Herrlichkeit seines Dienstes ist unsichtbar. Sie ist größer als die Herrlichkeit des Mosedienstes und daher für die körperlichen Augen nicht wahrnehmbar. Zudem ist sie enthalten in unansehnlichen, „irdenen Gefäßeln“, das heißt in Schwachheit und Niedrigkeit. Dieser Kontrast ist durchaus von Gott gewollt, damit Menschen, wenn sie durch ihn Gottes Kraft am Werk sehen, merken, daß dieses „Übermaß der Kraft von Gott und nicht von ihm“ her kommt (4,7).

Man erkennt diese Herrlichkeit freilich nur im Heiligen Geist. Wer es nicht merkt, dem hat der „Gott dieser Welt“, der Satan, die Augen verdeckt (4,3). Paulus selbst jedenfalls ist bereit, diesen unteren Weg zu gehen: durch tägliches Sterben hindurch zu immer größerem Leben. So gibt es einen Dreischritt: „Leben in Christus – sterben mit ihm – größeres Leben empfangen“ (4,11). Dies zeigt er am Schluß

der Apologie, in 6,1–10, noch einmal eindrucksvoll an seinem eigenen Leben auf, nachdem er die ganze Gemeinde aufgefordert hatte, diesen Weg Gottes anzunehmen und daher in ihm ihren Apostel zu erkennen und anzuerkennen: „So laßt euch versöhnen mit Gott“, indem ihr diese Gestalt seines Boten annehmt (2 Kor 5,20)! Paulus kämpft also nicht gegen irgendeinen Amtsträger, sondern um die Anerkennung des ihm verliehenen Amtes.

Aber die theologisch tiefgreifende Verteidigung in der Apologie hat in Korinth nicht die gewünschte Wirkung; jene Kritiker begreifen nicht. Vielmehr versuchen sie, die Korinther auf ihre Seite zu ziehen. Daher schreibt Paulus „unter Tränen“ eine Klarstellung an seine Gemeinde (10,1–13,10): Diese Leute „blähen sich auf“ und sind „Pseudoapostel“; sie haben weder das Kreuz Christi noch seine Auferstehung verstanden. „Ihr müßt es an ihrem Verhalten erkennen! Tragen sie die Kennzeichen des Apostels, sowohl in ‚Zeichen und Wundern‘, als auch in der Selbstlosigkeit ihres Dienstes?“ Es widerstrebt ihm zwar, aber Paulus weist nun doch darauf hin, daß er ihnen unentgeltlich das Evangelium verkündet hat. „Schaut also zu, ob sie nicht am Ende statt Christus sich selbst bringen! Ich jedenfalls habe euch mit dem Evangelium ‚erreicht‘ (10,14). Ich fürchte aber, Ihr habt euch, wie einst Eva, von ihnen verführen lassen!“ (11,3)

Damit setzt Paulus zu der großen „Narrenrede“ an (11,1–12,18), einem literarischen Meisterstück. Er muß persönliche Dinge nennen, die ein wohlerzogener Mensch nicht zur Sprache bringt: die Lauterkeit seiner Liebe zu ihnen, menschliche und geistliche Vorzüge, Offenbarungen Gottes und Angriffe Satans. Darüber spricht man zwar nicht; aber auf die Gefahr hin, daß man ihn für eingebildet hält, überspringt er die Hemmungen, da er keine andere Möglichkeit sieht, die Echtheit seines Dienstes aufzuweisen; so sehr steht er mit dem Rücken zur Wand! Alles ist ein ständiger Hinweis darauf, daß Gott in ihm am Werk ist. – Hier stehen sich nicht Kampfhähne gegenüber, sondern wir sehen das Ringen eines vom Heiligen Geist erfüllten Menschen um die Reinerhaltung der ihm übergebenen Botschaft, um die Lauterkeit apostolischen Dienstes und um das geistliche Leben der ihm Anvertrauten. Man muß genau hinschauen, wie Paulus argumentiert, um für heutige Auseinandersetzungen daraus zu lernen, damit nicht am Ende menschlicher Dünkel den Raum der Kirche erfüllt, sondern die Herrlichkeit des Herrn.

Groß ist die Freude, als Titus, der den Tränenbrief überbracht hatte, ihm berichtet, daß dieser gut aufgenommen wurde; die Korinther kannten den Apostel persönlich und konnten so die Echtheit seiner Worte bestätigen. Sie merkten, daß sie Scharlatanen gefolgt waren und wandten sich wieder „ihrem Apostel“ zu, den Gott ihnen geschickt und nun von neuem als seinen Boten ausgewiesen hatte. So erklärt sich der Freudenbrief (2 Kor 1,1–2,13; 7,4–9,15 und 13,11–11), den der Redakteur als Rahmen um den ganzen zweiten Korintherbrief gestellt hat. So hat er die in den anderen Teilen enthaltenen Spannungen für außenstehende Leser geschickt eingebettet. Wenn man die Texte so liest, ergibt sich jedenfalls eine überzeugende Linie.

Der fremde Paulus

Und die Wirkungsgeschichte? Auf lange Sicht hatten die von Paulus gegründeten Gemeinden keine hervorragende Bedeutung. Paulus selbst ist in Rom enthaftet worden, und Rom ist der Ort, nicht Korinth oder Ephesus, an dem sein Gedächtnis durch die Geschichte hindurch festgehalten und gefeiert wurde. Aber ist er nicht in Rom ein Fremder geblieben? Man hat nicht den Eindruck, daß die römische Gemeinde ihm mit der gleichen Wärme begegnete wie etwa seine Philipper (Apg 28,30; und 2 Tim 4,16 ist glaubwürdig, auch wenn dieser Brief nicht von Paulus stammen sollte). Gewiß, die Römer respektierten seine Sendung und seine Persönlichkeit. Sie hatten ja seinen Brief in Händen. Aber war nicht die Aufmerksamkeit, die man ihm entgegenbrachte, auch durch die weitere Geschichte hindurch, eher wie eine Pflichtübung? Nachfolger des Petrus sind die Päpste; die aber in den Spuren des Paulus gehen, sind prophetische Menschen, ob Amtsinhaber oder andere Gläubige, Männer oder Frauen. Ist die Lage von „St. Paul vor den Mauern“ vielleicht zugleich ein Symbol?

Seine Hauptwirkung liegt gewiß in seinen Briefen, die offenbar schon bald in Umlauf kamen, bereits in den ältesten Handschriften in der heutigen Fassung tradiert sind und viel gelesen wurden, so daß schon 2 Petr 3,15f. auf deren „Schwerverständlichkeit“ anspielt. Aber eben diese Bemerkung zeigt, daß er vielen „zu hoch“ war und ist, und zwar intellektuell wie geistlich, auch wenn es heute einige Lieblingstexte geben mag wie 1 Kor 13 oder Phil 2,5–11. Doch selbst dort bleibt die Frage: Werden sie wirklich verstanden? Seine Briefe sind insgesamt anspruchsvoll und blieben darum auch innerhalb des Neuen Testaments wie ein erratischer Block, der nicht in die Landschaft zu passen schien und um den viele einen Bogen machten, um sich mehr anderen Schriften zuzuwenden – bis dahin, daß Lektorinnen und Lektoren auch heute noch stöhnen, wenn daraus vorzulesen ist. Es fehlen ein Hintergrundwissen und der Zusammenhang.

Und es ist nicht nur sein Denken und sein Stil. Er selbst als Person bleibt vielen verschlossen. Nicht wenige haben den Eindruck, daß er sich gelegentlich selbst auf den Sockel stellt, und so bekommen sie keinen Zugang zu ihm. Darum muß man 2 Kor sehr aufmerksam lesen. Wenn er aber dazu aufruft, ihn nachzuahmen, dann ist das ein Aufruf, mit ihm den Weg Christi zu gehen, der sich zurücknahm und für uns sein Leben gab (1 Kor 4,16; 11,1; Phil 3,17). – Wer aber ruft ihn in persönlichen Anliegen an? Als Vorbild dient er eher den Predigern, wenn sie ein leuchtendes Ideal darstellen wollen, als den Gläubigen, wenn sie einen Gefährten suchen, dem sie folgen könnten. Seine Wege scheinen doch arg steil, wie zwischen schroffen Felsen; und nicht jeder Bibelleser ist ein Bergsteiger. So hat die Verehrung des Apostels Paulus in der Volksfrömmigkeit wenig Echo gefunden, bis dahin, daß er sein Hauptfest mit Petrus teilen muß und er oft eher wie dessen Anhänger empfunden wird. Wer schaut zu ihm persönlich auf wie etwa zu Petrus, Johannes oder Franziskus?

Es gibt auch kaum ein Zeugnis, daß er, wie viele andere Heilige, im Lauf der Geschichte jemandem erschienen wäre oder ihm in einer Not geholfen hätte. Er ist nicht „populär“.

Aber vielleicht liegt darin auch eine Chance. Er ist gleichsam unverbraucht. Man wird ihn in diesem Paulusjahr öfter um seine Fürbitte anrufen, nicht nur an seinem Grab in Rom, sondern wo immer man ihn feiert. Und man sollte es besonders tun in den Bereichen, für die er gleichsam zuständig ist: im ökumenischen Miteinander der Christen; im Studium der Heiligen Schrift, von deren ersten Teil (unserem „AT“) er ständig Beziehungen herstellt zu den aktuellen Problemen (in unserem „NT“); in intellektuellen Streitfragen; man sollte ihn anrufen bei theologischen und pastoralen Auseinandersetzungen, damit er für alle Beteiligten um die Freiheit, die Klarheit und die Liebe des Heiligen Geistes bittet und in schwierigen Sachfragen Wege zeigt. In der „Präfation von den Aposteln I“ beten wir: „Gott, du bist der ewige Hirte, der seine Herde nicht verläßt; du hütest sie allezeit durch deine heiligen Apostel“. Welche Rolle dabei der Apostel Paulus spielt, das wäre eine weitere „neue Perspektive“, die es zu entdecken gilt.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. D. Finkelde, Paulus im Widerstreit, in dieser Zs. 224 (2006) 636–638.

² Vgl. N. Baumert, Sorgen des Seelsorgers. Übersetzung u. Auslegung des ersten Korintherbriefes (Würzburg 2007); ders., Mit dem Rücken zur Wand. Übersetzung u. Auslegung des zweiten Korintherbriefes (Würzburg 2008); ders., Der Weg des Trauens. Übersetzung u. Auslegung der Briefe an die Galater u. an die Philipper (Würzburg 2009); ders., Paulus – alte u. neue Perspektiven, in: ZKTh 130 (2008) 168–194.

³ Was man gewöhnlich mit „Werke des Gesetzes“ wiedergibt, ist stets im Sinn von „Werke-Gesetz“ zu verstehen: vgl. Baumert, Der Weg des Trauens (A. 2). Damit und mit dem „Prinzip Trauen“ kommt von neuem Bewegung in die Kontroverse um die Rechtfertigungslehre, auch nach der ökumenischen „Gemeinsamen Erklärung“.

⁴ Also nicht: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“: vgl. N. Baumert, Der Dativ bei Paulus. Eine syntaktische Studie mit neuen Interpretationen (Cordoba 2005) 322–342; vgl. ders., Der Weg des Trauens (A. 2).

⁵ So Gal 2,20 nach der Lesart von Papyrus 46: vgl. Th. Schumacher, in: Der Weg des Trauens (A. 2).

⁶ U. B. Müller, Der Brief des Paulus an die Philipper (Leipzig 1993) 153 u. 151. – Aber das Gesetz „konkurriert“ insofern nicht als Heils-Weg, als es gar nicht Sündenvergebung vermittelt! – Paulus greift auch nicht zur Vulgärsprache; das Wort meint Spreu!

⁷ Vgl. A. 1.